KARL STAMM

DER AUFBRUCH DES HERZENS





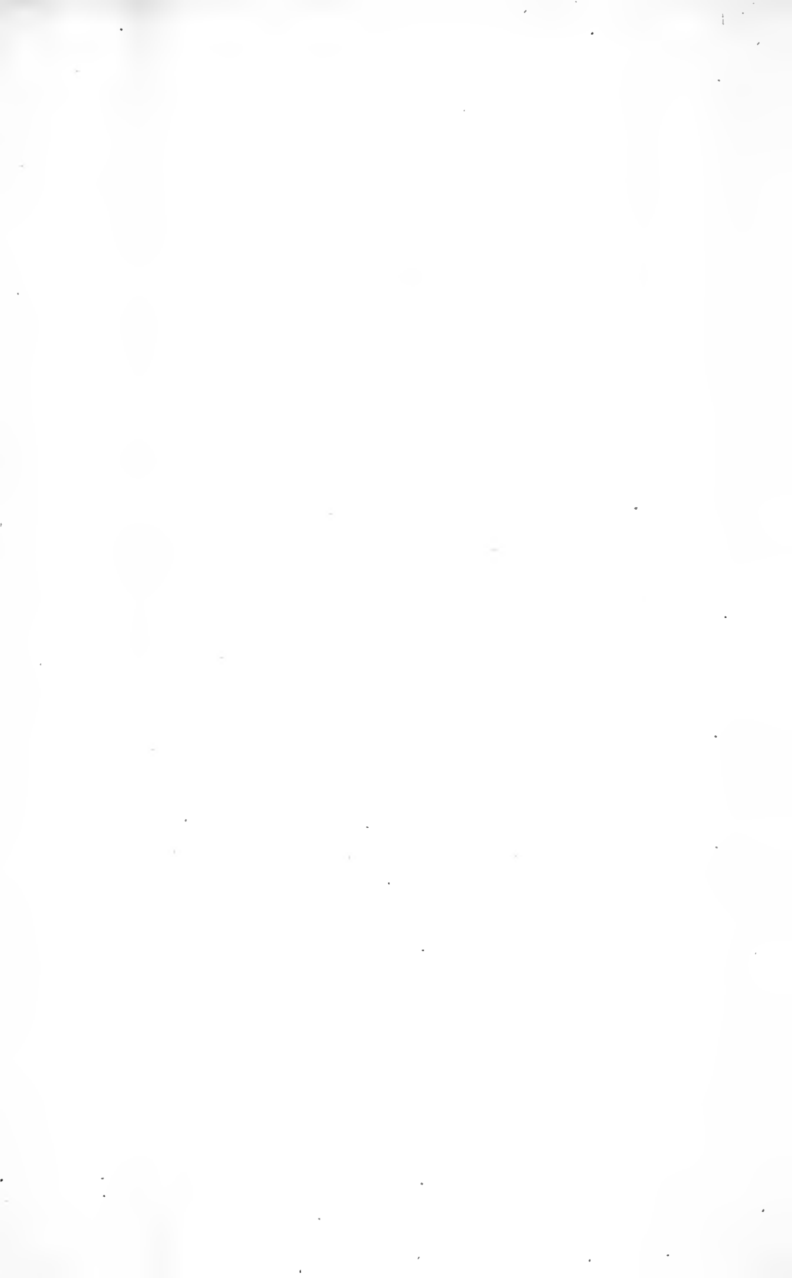
KARL STAMM

Der Aufbruch des Herzens

Zweites und drittes Tausend

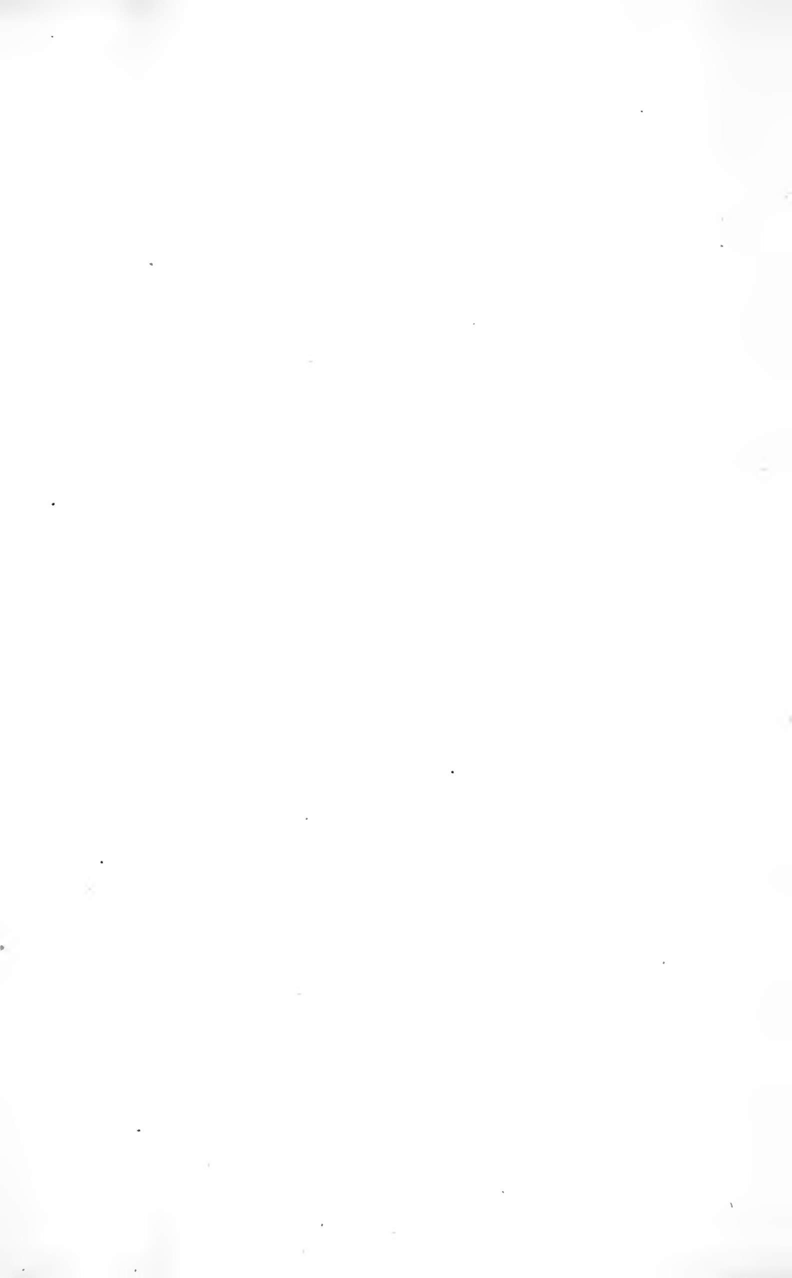
Rascher & Cie. A.-G., Verlag, Zürich
Leipzig und Stuttgart.
[1924]

Meiner Mutter



Die weisse Nacht

. . . denn ich bin jenseits . . .



Aufschrei

Du heißes, ungeschriebenes Buch,
das ich nicht schaffen kann.
Seit Knabenzeiten ewiglich verworfener Versuch,
die Welt zu zwingen, Gott und Mensch.
Das Wort zu finden, das uns keiner noch gesagt,
das mehr als liebt und haßt und bebt und klagt —
Denn Ohnmacht ist die Liebe, die ich kenne.
Vermauert hämmert das Gehirn die Wand,
die mich vom Diesseits trennt.
Denn ich bin jenseits.
Bin verstrickt in Wahnsinnshaß,
trage die Kuppeln düsterer Nächte,
bin ein Fremdling unter den andern,
will Brücken hinüberschlagen,
will sie empfinden, und als mich empfinden,
will mich selber finden. Lebe, glühe,
zurückgewirbelt vom trügerischen Morgenlicht.
Denn all mein Licht ist noch Finsternis.
Will die Binde von meinen Augen reißen —
Ach, sie fiel schon längst, bin sehend blind.
O Sturz ins Leben! Irrfahrten des Gefühls,
des Bluts Verwirrung. Nackte Not schreit
millionenfachen Ruf der Schwachen in mein Herz.
Aber meine weiche Sehnsuchtsseele dichtet
Gesang der Ferne, süßestes Verlorensein.
Das will ich nicht!
Seit Knabentagen bin ich auf der Flucht
von Tag zu Nacht, vom Schlaf zum Traum. —

O heißes Wort, das noch nicht Wort geworden,
gebier dich doch! O werde Schicksal, Gott, Geschehnis!
Gleichviel, werde! Wenn nicht, erwürge mich mit deinem Nicht-Sein,
zerstäube meines Herzens Schmerzenwasserfall! Ermorde mich,
der ich zersplittert bin in abertausend Wesen,
fiebre in jeder Krankheit, mitwelke jedes Sterben.
Der ich mich ganz verloren und mich suche
Der ich in Nacht noch und Verworfenheit das Reine suche.
Der ich schwelge in Erniedrigung Und stürze von
Sündenfall zu Sünde. Der Abend werden will. Der Spötter ist.
Unreife Spätherbstfrucht. Der betet. Der zum Kinde wird.
Der untergeht. Der brennt.
Der blutet.
Der an sich verblutet.

Terzinen

Und war die Nacht noch vor dem ersten Morgen
und wirkte um mich kein Gesetz der Zeit.
Ich lag in mir gebettet und geborgen.

O Fernsein hinter unzählbaren Türen!
Jede verschloß dumpf eine Ewigkeit.
Doch dunkle Regung mocht ich manchmal spüren.

So lag ich, jedem Tag unendlich weit,
in mildes Licht, das mehr als Licht, verwoben,
ich fühlte schauernd seliges Berühren.

O ferne Stimmen, wundersam, von oben,
sich selbst entquellend und sich selbst genug.
Nicht Sehnsucht hat euch auf zum Ton erhoben.

O die mich damals ganz im Busen trug,
du meiner Kindheit Kindheit, früh geendet!
Du jeder Schöpfung innerer Bezug,

wo ich, noch daseinsfremd, in mich gewendet,
von Gut und Böse fern, in mir verweilt,
vor allem Anfang in mir selbst vollendet,

noch eins mit Gott, Urwesen, ungeteilt.
Wer riß mich aus geliebten Finsternissen?
Wer hat sich zwischen Gott und mich gekeilt?

Wer hat des Einsseins Bande jäh zerrissen?
Blendet mit Licht, wo Dunkel wohlig kühlt?
Nahm mir den Traum und schenkte armes Wissen?

Nun bin ich dumpf ins Dasein hingespült.
Die aberhundert Türen ringsum sanken.
Der Raum brach auf, Zeit hat mich angefühlt.

Aus mir entfaltet Himmel um mich schwanken.
Und feste Erde wölbt sich meinem Fuß,
die ersten Schritte finden starre Schranken.

Mich trennt von mir ein unbekannter Fluß.
Ich hör es dumpf in meinen Schläfen pochen.
Ich weiß nur eins: daß ich hinüber muß.

O wie des Lebens wilde Wirbel kochen!
Nur ich allein bin blind und glühend-stumm.
Und alle Brücken rückwärts abgebrochen.

Ich fühle dunkel rings Mysterium.

Blumenlegende

Und war der dritte Tag, da Gott die Welt erschuf'
sich seiner Einsamkeiten zu begeben.
In tiefe Heimat bettend so sein Leben
erging von Tag zu Tag sein Schöpferruf.

Er ward im Licht, er auferstand im Land,
und aus den Wassern sah er sich entgegen.
Wie war sein Spiegelbild ihm milder Segen.
Und um ihn stürzte leise Wand an Wand.

Und als er sich zum dritten Male rief,
hob er sich leis aus hohem Lilienstengel.
Unendlich sank er hin, sich zugewendet.

Wie schauten deine Gottesaugen tief —
Aus jeder Blume tönte dir der Engel —
Du wußtest nicht, wie tief du dich vollendet.

Inez

Es hat der Tag in dir sein Lied gesungen,
in dich geflüchtet blüht er auf als Licht,
des Himmels Bläue, die sich nie erschwungen,
an deines Auges Stern erlöst zerbricht.

Du bist von allem, was da ist, durchdrungen.
Gott selber flüchtet in dein Angesicht,
in dir hält er die Schöpfung leis umschlungen,
an deinem Wesen lernte er Verzicht.

Verzicht? ... Du bist ihm selige Erfüllung.
Du bist ihm tiefen Schlafs zarte Umhüllung,
des tiefen Schlafes, dessen Gott bedarf,

der seines Namens müd, verarmt, beraubt
sich längst verdammt, verschrieen und verwarf —
Du sei um ihn, daß er sich selber glaubt.

Und ob wir beide hier uns ewig quälen
mit unserm blinden Fern- und Nahesein
und doch nie wir, nur Trinker ohne Wein,
die atemlos den Rest der Stunden zählen.

Und ob wir täglich wieder uns erwählen,
daß du in meine Seele dringest ein
und ich in dich — und sind uns ewiges Nein! —
Was soll dies stets verströmende Vermählen?

Doch will mir sein: Aus diesem Nicht-Ergreifen
tönt eine Stunde an, die uns errettet,
und ob wir noch so sehr aus uns gerissen.

Mit jedem Abschied wir uns näher reifen.
O tief und innig sind wir hingebettet
in dieses leise Voneinander-Wissen.

Mit ihren dumpfen Ängsten überfällt
mich plötzlich Nacht. Die Dinge fliehen sich.
Das Nichts erwacht, wächst her, umklammert mich.
Mit meiner Hand zerrinnt darin die Welt.

Stürz ich entwurzelt ab in jähen Schacht?
Der Geist erschweigt, die Hände suchen blind.
Und kalt im Nacken packt mich eisiger Wind.
Und tiefer dunkelt's. drängt sich, Nacht in Nacht.

Und wie ich falle, falle: Welch ein Glühen
aus Finsternis: Dein Leib beginnt zu blühen.
Dein Leib ist Licht! Wie tönst du tief und groß.

Du überstrahlst mich heiß. Dein Leuchten bindet.
O Flucht ins Licht! Mein Blick an dir erblindet.
Und trunken stürz ich hin in deinen Schoß.



… … War dies das Paradies?
Daß ewig ein Erwachen folgen muß!
Tod-Asche blieb von deinem Feuerkuß.
Fremd schaut dein Blick, der Sonne mir verhieß.

Sieh nicht nach mir, den eben Gott verstieß.
Aus diesem Feuerwein Gott selber schreit.
Ich bin ein Trunkner ohne Trunkenheit,
ich bin der Becher, den der Wein verließ.

Du aber wühlst dich los aus deinen Linnen,
umfängst mich heißer, küssest wie von Sinnen
und fühlst mich, enggeklammert, dir entrinnen.

Wir schließen fester unsre kalten Hände.
Doch wie wir harren stumm auf Weg und Wende:
das Paradies verdämmert zur Legende.

An die Unbekannte

Du hast dich lang genug in mir verdichtet.
Wie viele Träume wirkten dir das Kleid!
Dein Name läutet her, unendlich weit.
Du hörst ihn nicht, hast auf das Sein verzichtet.

O aufersteh! Hell ist der Tag gelichtet.
Verjüngte, hebe dich in meine Zeit!
Erwach und werde! Alles ist bereit.
Des Gartens Blühn sind wir durch Blühn verpflichtet ...

Ich weiß, es wird sich nun und nie begeben.
Bleib, wie du bist, unwirklich, und nicht Traum,
nicht Flamme, Licht — und dennoch tiefstes Leben.

Birgst Glück in dir, wie weißer Wolke Saum.
Von fern laß mich in deinen Zügen lesen.
Nicht näher! Bleib! Nimm dir nicht selbst dein Wesen.

Traum und Straße

Sie drohen unten schon mit Rätsellösen,
es locken uns die Guten und die Bösen.

Am Rhonegletscher

Aufsteigend aus gedrückten Niederungen
erklimmt mein Fuß des Grates schmale Spur.
Wie fühlt mein Geist, von ihrer Macht bezwungen,
jetzo die tiefe Sehnsucht der Natur,
aus ihren starren, ungeformten Hüllen
sich aufzuraffen und die ganze Welt
mit ungeheurem Leben anzufüllen.

Du Gletscher, zwischen jähe Wände hingestellt,
du wiegst in deinem Schoß verborgene Quellen.
Wie hallt's von Stimmen, nur mit Müh gedämpft!
Ich fühl es unterm Eisespanzer schwellen.
O wie dein Sinn noch mit sich selber kämpft,
aus weißem Tod das Leben aufzurufen!

Hinweg! Schon sind, die aus dem Eis sich schufen,
die Wasser, nah am Rand der flachen Schale.
Und höher schwillt's. Und nun mit einem Male
laut überstürzend formt es sich zum Flusse
und donnert hin, erlöst, in jähem Schusse,
hinab ins Tal im Überdrang des Strebens.
Wie tönt das Tal vom Lustgesang des Lebens!

Holländische Spelunke

Hier ist der Branntwein Nektar, hartes Brot Ambrosia
Die Schiffer spielen röhrend selige Götter.
Mit trockenem Hüsteln, kaltem Angesicht ist eine Hebe
da,
mir eingebettet in die Knie. Heut sind wir Spötter.
Ein Junge flüchtet sein Gefühl in die Harmonika,
verhaltne Lust braust auf. Schrill bellt ein Köter.
Das trunkene Volk fühlt sich dem Himmel nah,
rauscht auf in Rauch und Lärm zum Thron der Götter.

Wie endlich Sang und Qualm und Rauch verstieben
ist ein Marienkind zurückgeblieben.

Der Abenteurer

O fort aus deiner weißen Nacht!
Mein Leben ist noch nicht vollbracht!

Erfüllung warest du mir nicht,
du leises Licht, nur Schein vom Licht.

Ist alles nur ein Übergang?
Mein Wort bleibt Wort. Ich will Gesang. —

Nun atm' ich Morgen, Glanz und Meer,
ich bin voll Tag und Wiederkehr.

Wald nimmt mich auf, Pferd trägt mich hin,
ich reite nach der Dinge Sinn,

ich reite nach dem heiligen Ton.
Du warest mir nur Station.

Wie braust die Nähe jäh vorbei!
Wie saust der Ebene Einerlei!

Was ich berühre, wird nicht mein,
was mich empfängt, läßt mich allein.

Aus Traum, Verlangen, Wunsch und Blut
verdichtet sich mein Sein zur Glut.

Es weiß mein Blut nur einen Sinn
und pulst und jauchzt: Ich bin! Ich bin!

Immer fliegt eine Taube aus,
und immer ist ein weißes Haus.

Ein Kleid aus dunkelm Fenster bricht.
Ich ahne Glück, ich atme Licht.

Noch heut kehr ich dort unten ein.
Bald werd ich wieder schuldig sein.

Der Seiltänzer

Er steigt aufs Seil, steht hoch. Mit kaltem Schweigen
empfangen die Tribünen sein Verneigen.
Er biegt den Leib. er tanzt erblühnde Birke,
er wiegt sich, daß er Glanz und Sonne wirke,
er prellt den Tod, er leibt dem Geist sich ein,
er nimmt die Schwere fort aus jedem Sein,
steilt Türme hoch, es wölbt sich die Altane,
er schwenkt den Himmel über sich als Fahne,
umfaltert Jugend und entaltert Greise,
wird leises Schweben, sanft erlöste Weise,
er schwingt in allen und erbebt in allen,
hält plötzlich inne: Tausend Menschen fallen!
Auf blankem Ruhm turnt er sich leicht nach oben,
im wilden Beifall scheint er aufgehoben,
steigt höher, reigt und schwebt, die schlanken Füße
verlor'n das Seil, die Hände wirbeln Grüße,
er schließt das Auge, wächst zum Vorzeitriesen,
das Volk springt auf von Teppich, Bank und Wiesen,
strahlt ihn empor in wiegeweiche Lüfte.
Geruch — ganz fern, als öffneten sich Grüfte —
Das Seil ist leer. Im Netze zucken Glieder,
aus dünnen Maschen springt der Tänzer nieder.
Doch aller Blicke hoch im Seile hangen,
noch ganz vom Rausch der Höhe eingefangen.
Ein Mädchenschrei will sich zum Schmerz erkühnen.
Zum Himmel donnern ringsum die Tribünen.

Bois de Boulogne

In die Träume des Städters haben ferne Wälder hin-
übergeblaut,
weiße Bücherstunden klare Seen in ihre Seelen getaut.
In ihren Herzen wollte ergrünen ein nie gelebter Mai.
Dunst der Straße und harte Fron würgten aus ihnen
den Schrei
nach dem andern, das in weichen Stunden in ihnen
schwang,
und das in ihr Leben einging als ein milder, keuscher
Gesang.

Und sie riefen die Bäume her, reihten sie ein, lockten
aus ihnen das Laub,
wölbten die Kronen, bannten die Stillen, übergrünten
den Staub.
Wie Kinder spielen, stauten sie Wasser zu Seen,
legten Brücken zu seligen Inseln, ließen herüberwehn
sanfte Winde und umspülen ihr schattenkaltes Gesicht,
setzten Schwäne in glatte Flut, tauchten die Gondeln
ins Licht.

Wallfahrt ein Volk aus grauen Mauern hervor?
Wandelt Menschheit sich in Blumen und Blütenflor?
Freude läutet herein, Hornruf und Echo hallt,
weiß durch die Birken sickert der Menschenwald,
Mädchen reigen auf lichtem Wiesenplan,
dort legt eine Fiedel den wandernden Hain in Bann.

Wirbelnder Hufe Geflock, Reiter in Himmelblau,
hoch steuert ein Eindeck durch weiße Wolkenau.

Noch sinnt Rousseau, lustwandeln Giron und Robes-
pierre.
Ihre Augen sind sanft. Heute ist keiner Herr,
ist mehr als dies: Mauern der Fremdheit fallen ...
bis Nacht heimführt die endlos selige Schar.
Wer verbietet das Glück? Ist alles nicht mehr wahr?
Rot gähnt ein Tor. Darunter stirbt tausendfach das
Paradies.
Graue Häusertronten schienen uns ein. Paris.

Sacré Cœur, Paris

Mit schwarzer Menge, welken Männern und vergreisten Frauen
tret ich Ungläubiger in deinen hohen Dom.
Gefallner Engel läßt zu meiner Linken stille Demut schauen.
ein Jesusknabe lächelt selig aus dem Menschenstrom.
Geräusch des Himmels, das in deinem Raume sich verfangen,
ist als Musik in die Gewölbe eingegangen,
Anbetung flackt aus tausend Kerzen hoch.
Ersehntes Wunder wagt sich schon in Träumerseelen,
die bei dem ersten Lichte sich vermählen,
ein letzter Rest von Trotz verflüchtet noch.
Der Priester zelebriert, die tiefen Stillen
erschüttern unter heißem Sehnsuchtswillen,
wir alle haben uns vertausendfacht,
wir dürsten, doch wir fühlen unsre Macht,
die Orgeln brechen auf mit Klang und Dröhnen
und steilen eine Treppe hoch aus lichten Tönen,
der ganze Dom bricht auf zur Himmelfahrt.
Und auf der Töne hochgestuften Reigen
fühlst du Ihn lautlos, segnend niedersteigen
Und wird in jedem Herzen Gegenwart.

Karussell

Die Kirchen in unsern Herzen werden plötzlich klein,
die stillen Morgenbeterhimmel stürzen ein,
und durch Gesang, Weihrauch und Opferbrand
ziehn wir so hingegeben wie am Morgen in ein ander Land:
Es wirbeln Karussells uns rund im Kreise,
zu tollen Knaben werden sanfte Greise.
Nun sind wir Könige, die golden thronen.
Zehnmal vorüber allen Erdenstationen!
Es sollen alle Augen sich entschleiern!
Wir sind so gnädig, heut uns selbst zu feiern.
Wer mag noch länger sich in Träumen brüsten,
da uns erreichbar alle fernen Küsten!
Durch Licht und Dunkel, Rot und Grün und Schreien
wie flutet's her von fremden Vögeln, Papageien
und blauen Menschen, Urwaldwundertieren.
Heut sind wir Herr'n! Wer kriecht auf allen Vieren?
Wer will zu unterst stehen an der Leiter?
Du Schaukelpferd, ras auf mit deinem Reiter
Sie drohen unten schon mit Rätsellösen!
Es locken uns die Guten und die Bösen!
Läut auf, o Lust, mit allen Silberglocken!
Welt fliegt vorbei, Stern sinkt um Stern erschrocken.
Der Mond erwacht aus seinen Gletscherkühlen,
Schneeberge tropfend ihm vom Auge spülen,
und seine Leichenbittermiene kriegt ein Loch,
er grinst und grinst, stößt Arm und Beine hoch.
Jetzt springt er auf, saust her in steilem Sturz ...
Geschrei aus Gondeln. Still! Er sprang zu kurz!
Bezaubernd lächeln plötzlich unsere Damen.

Rutschbahn

Ein bunter Clown von den Tribünen schreit:
Nur immer reinspaziert! Besiegt die Zeit!
Hoch Berg und Tal! Durch Tunnel! Über Brücken!
Besiegt die Zeit! Ihr werdet euch beglücken!

Man staut sich ein, man reißt sich um Billette.
Wir warten Stunden, warten um die Wette,
indes vor unsern Augen Rädergondeln sausen,
wir hören sie im Kartonberg verbrausen.
Ein Wagen schiebt sich unter unsere Beine,
auf Leinwand links und rechts gemalt erzittern Steine,
das gibt uns auf die Fahrt ein Lächeln mit.
Hui! Saust's zu Tal! Schwellen und Balken schüttern,
die eisernen Gelenke krachen, splittern.
Und einer schreit: „Hier brach der Berg zusammen.
Sanft ruhn die Toten, die darin verschlammen!"
Gebirg wirft weiße Fetzen Schnee hernieder,
ein Wassersturz, Alpdörfer läuten nieder,
wir rollen fort und rollen ohne Ziel.
Ein Grausen fröstelt ... Fort! Es ist nur Spiel!
Sind wir noch eingeschient? Es fliehn die Gleise ...
Bah! Freu dich doch! Hoch lustige Weltenreise!
Der Vormann im Gestänge reißt und ruckt.
Hinüber schleudert uns ein Viadukt.
Wir staunen, leuchten ob der Wunderkraft,
die spielend uns dem harten Grund entrafft.
Schwarz fällt der Berg vor uns. Der Vormann schreit:
„Der große Tunnel! Hoch! Besiegt die Zeit!"

Aufdröhnen, donnern, speien enge Wände.
Juchrufen! Angstgeschrei! Verkrallte Hände!
Es ist nur Spiel. Doch alle Höllen schletzen
die Riegel auf und fauchen, brüllen, hetzen.
Es packt uns im Genick und hemmt und hemmt —
Wir sind von eisigem Schweiße überschwemmt. ...

Da donnert unser Zug durch Sonnenmatten.
Es ist nur Spiel. Doch aus dem Tunnelschatten
ein Arbeiter, zwei, drei! ... Steine in Händen!
Es ist nur Spiel. ... Und langsam wenden
die Drei sich um. ... Ich spür den Stein im Nacken,
fühl einen Toten mir das Haupt vom Rumpfe hacken.

Es ist nur Spiel! Wir spielen jetzt die Kühnen!
Der bunte Clown schreit, speit von den Tribünen:
Besiegt die Zeit!

Der Hund

Du dumpfes Tier, so komm und lege deine Pfoten
mir auf die Kniee, stürmischer Gesell.
Wie tobst du hold! O ich versteh dich ganz. Dich trennen
tausend Klafter von mir. Wie zittert nur dein Fell!
Und deine Pfoten werden Händen ähnlich,
du willst aus deinen Krallen Finger treiben,
du bist voll ungeheurer Zärtlichkeiten,
dein Auge schaut entsternt wer wohnt in dir?
Es jagen sich in deinem Rachen fremde Laute.
Das ist kein Bellen, ist viel mehr als dies, ich kenne
dieses Stammeln, hilflos Ringen um ein Wort.
Es jagen sich die Ketten deiner Töne.
Nun lächelst du. du bist mir schon sehr nah,
ich fühle ein Gesicht an meiner Wange,
leise löscht das Tier in dir,
du lässest dich zurück. ....
Wie muß das herrlich sein:
Der erste Tag. Erkennung, leises Fluten, Schweben,
selig Schwimmen. — Was dämmert her? O schwerer
Schattenfall.
Ich stürze tief in mich zurück, erwache jäh.
.... Du bellst!

Einer Neunzigjährigen

Sie saß am Weg, den Blick in sich gewandt,
der Rosenkranz ging leise durch die Hand.
Sie betete. Wie fremd die Stimme klang!
Mir war, aus ihrem tiefsten Innern drang
das Werklied eines, der in ewigem Tun
nie läßt die unsichtbaren Meißel ruhn.
Er löst von ihrem Haupt das bleiche Haar,
er meißelt an der Lippen welkem Paar,
durchs müde Fleisch die tiefen Spuren gehn.
Bald kann sein Werk er in Vollendung sehn:
Durch schmaler Finger knochiges Gerüst
ihn schimmernd schon sein eigenes Wesen grüßt,
Die Stirne ragt entblößt und kantig-scharf.
Nur weniger Züge noch das Haupt bedarf,
dann fällt des Lebens hüllendes Gewand,
das ihm fast ein Jahrhundert widerstand.
Sein Ebenbild durch ihren Leib sich bricht;
ein großes, ein erschütterndes Gedicht.

Die Meißel gleiten und der Hammer klingt.
Die Stunden rinnen. Horch! Die Greisin singt.

Nachtmarkt in Amsterdam

Aus stiller Gassen abendlichem Schlaf
lenkt ich die Schritte nach der innern Stadt,
woher mein Ohr anhaltend Brausen traf.
Und wie heraus ich aus den Gassen trat
auf einen weiten Platz, des Volkes voll,
war ich im Menschenknäuel schon verstaut.
'S war Markt. Die Händler schrieen rings wie toll,
die Luft erbebte stets von ihrem Laut.
Das war ein seltsam schwirrender Gesang,
aus wenigen Tönen war er aufgebaut,
und unerschöpflich er sich weiterschwang.
Die Menge drängte mich an einen Stand,
buntfarbige Kleider blähten sich im Wind,
kettenbehangen sich ein Käufer fand.
Da lächelte am Stand das schöne Kind:
„Ich bitte, Herr." Erwartung wuchs. Doch kaum
daß sich geschlossen ihrer Lippen Saum,
durchgellt von schlechtverhaltner Bitterkeit
ihr Nachbar kreischend sie jetzt niederschreit.
Er unterbietet sie in dürrem Fluch.
Den Käufer lockt des Händlers niedrer Preis
und greift schon mit den Händen nach dem Tuch.
Des Mädchens Angesicht wird leer und weiß —
nur einen Augenblick. Und wie zuvor
hallt ihre Stimme mit im großen Chor.
O jetzt versteh ich diese Melodie!
Du schmerzest. Ende doch! Sie endet nie.
Sie ward geboren aus des Menschen Not.
Sie ist der heiße, ewige Schrei nach Brot.

Das rote Tuch

Eine Reiterin reitet über den Asphalt,
den im Aufstand gestern heißes Volksblut rot-
gebrannt.
In Gedanken zersägt sie noch einmal das Netz
der Blicke,
das von schon fernen Trottoirs zahllose Herren um sie
ausgespannt.
Und reitet, reitet, liebkost ihren Zelter,
sieht nicht, daß ringsum graues Volk den Schritt
verhält,
hört nicht, wie Männerfluchen dürr zu Boden fällt.
Und junge Frauen werden in Sekunden Jahre älter:
Arbeiterinnen, durch die Gefräßigkeiten der Fabriken
längst entweibt,
der Not, dem Hunger, dem lebendigen Tode eingeleibt,
besinnen sich: O heiliges Recht: Zu sein!
Die Reiterin wirkt auf sie wie junger Wein:
Erst grenzenloser Durst. Ein kurzer Rausch. Jäh auf-
erwacht
des Elends Katze, racht sie zurück in alte Nacht.
Sie reißen dir mit ihren Blicken Stück um Stück
vom Leib. Und spielen Ball und schleudern dich
zurück.
Es starrt dein Auge fremd: Wo bin ich hier?
Erkenne dich! Es zittert selbst dein Tier!
Du rufst nach Hilfe. Niemand opfert sich.
Der Stein in einer Frauenhand entgeht dir nicht.

Du siehst, wie er sich kantiger in ihre Finger preßt.
Du fluchst dem Geist, der es geschehen läßt.
Dann trägt dein Pferd dich aus dem Wirbel fort.
Die ganze Straße schwillt und braust zum Wort
und heißen Schrei: O heiliges Recht: Zu sein! —

Segne die Hand, die ihn nicht warf, den Stein!

Soldat vor dem Gekreuzigten

Peitscht Gott zur Bruderschaft die Welt mit Ruten?

Marcel Brom †.



I

Für Max Gubler.

Du stelltest hundertmal dich an den Weg.
Doch dein nicht achtend zogen wir vorbei.
Jetzt, da der Schmerz mich martert, jeder Nerv
zerfoltert zuckt, erkenne ich erschüttert
auf deinem Mund den unterdrückten Schrei.

Dein ganzes Wesen fühl ich plötzlich nah.
Ich eilte dir vorüber, erdenblind.
Nun ragst du in mir auf, einsames Kind!
O all mein Weh und meine Seelenqual
in deinem Antlitz eingeschrieben sind.

Die Blicke schauen sich nach Hilfe wund,
und von der Stirne tropft es heiß und rot.
Es zwingt das Kreuz mich nieder auf den Grund.
Ich fühle, wie die Kraft mich ganz verläßt —
Ist da kein Ausweg aus der dunkeln Not?

Sieh, vor mir selbst erniedrigt mich die Pein:
Laß diesen Kelch an mir vorübergehn!
Du hebst das Haupt? Dein blasser Mund will schrei'n!
Mir Höllenschmerz! O Lippen haltet ein!
Mein Wille nicht, der deine soll geschehn.

Auf deinem Mund verflüstert sich der Schrei.
So sieht zum Vater auf der größere Sohn.
Der ich im Leiden nur dein Bruder bin,
ich schreite deinen schweren Weg dahin
von Station zu Station.

II

Was hängt mein angstgespannter Blick an dir?
Des Himmels Nachtgewölbe stürzen ein.
Wer beugt des Kreuzes Äste tief zurück?
Die Erde um den Stamm verstockt zu Stein.

Es läßt die Erde nicht, was irden ist.
Wir wurzeln dumpf in ihr und ihrer Zeit.
Ich bin wie du auf rauhes Holz gespannt,
das aufgesteilt zum schwarzen Himmel schreit.

Der rostige Nagel klammert meinen Fuß,
endlos Gewicht zerrt mich zum Grund hinab.
Wie lange, Herr, bin ich noch eingesperrt
in meines Leibes grauenhaftes Grab?

Durch meine Arme dräng ich mich hinaus,
durch meine Finger flüchte ich mich fort,
ich lasse mich zurück, ich schwebe auf,
o jetzt erfahre ich mein tiefstes Wort.

Erlösung dehnt die Brust, zerreißt mein Kleid,
fern hängt mein Fuß in abgeschiedner Nacht.
Ich rage auf, o ich bin unbegrenzt.
Und ich erlebe mich: Ich bin vollbracht.

III

Wär's nicht das Kreuz, so wär's ein Witz. Doch ist
die Ehrfurcht tief mir eingebrannt seit Kinder-
tagen.
Vielleicht ist's auch die Scheu vor dir,
den niemals ich verstand. Auch heute bist du mir
so fern als je. Doch laß mein Haupt
an deine Füße lehnen. Hier ist Ruh
Alles, was Bett heißt, schenkt uns milde Ruh.
Du seiest Gottes Sohn! Ich lernte, daß du
dein Blut gegeben für die Menschen. Also lehrtest
du mich beten: Gib uns heute unser täglich Brot. ...
Deinen Leib aß ich beim Abendmahl, ich trank dein Blut.
Und ist in meinen Adern doch so viel Menschlichkeit
geblieben
und so viel Unerlöstes, daß ich immer noch beten muß:
Erlöse mich von dem Bösen. Und vergib mir meine
Schulden. ...
Heißt das, daß ich ein wenig Glück begehrte?
Oder daß ich mich für meines Herren Wohlbefinden
zu wenig ins Zeug gelegt?
Und daß ich murrte, weil ich immer unten war?
Oder weil ich das Leben für einen Irrtum hielt?
Wenn ich die Welt erfaßte, sag, was blieb in meiner
Hand?
Da ich im Kusse schwinden wollte — o ihr tausend
Küsse,
lieblicher Betrug! Und doch: Betrug!
In Wahrheit hatt ich nichts zu tun mit allen Dingen.

Versuchte mich. Ich atmete den Rauch der großen
Worte:
Vaterland und Freiheit. Und vom Sinn des Opfers
Das Leben als der Güter höchstes. ...
Das Leben ist das Kapital. Das Sterben ist der Zins.
Mich dünkt, mein ganzes Leben war ein Sterben.
Viel Zins, fürwahr! Für wen? Ich weiß es nicht.
Ich habe nie tief gedacht.
Doch du hast dich geopfert, die Menschen zu erlösen.
Erlöse uns vom Drange der Erlösung!

Wie bleibst du stumm! Du hältst zu sehr an dich
Du bist entflohn und bist doch da!
O eine harte Heimat sind deine Füße.

IV

Golgatha überall. Aus Millionen
bin ich ein einzeln Kreuz, von Blut beschmutzt.
Ich kann nicht mehr, ich breche dumpf zusammen.
Es findet sich kein Simon, der es trägt.
Ich bin nur Mensch, du warst des Menschen Sohn.
Ich höre weit im Land, durch alle Mitternacht
hoch überbraust von Blut und Schuld und Not
Unzählige in immer neugefüllten Schüsseln ihre Hände
waschen:
Wir sind nicht schuld. Wir schwören euch vor Gott.
Ich groll euch nicht. Ich groll euch allen nicht.
Nur einen Fluch hab ich mir aufgespart.
O stirb, du Fluch, daß ich nicht schuldig werde.
Du ferne Frau im hellbesonnten Hause,
was soll das Weinen, das du für mich weintest?
Was ließest du mich ziehn in dieses Morden!
Du wußtest tief um meine Kreuzigung.
Du schluchztest weh, doch hießest du mich gehen.
Du küßtest mich. Ich starb an diesem Kuß.
Des Vaterlandes Henker klatschten Beifall:
Der ist's! ... Ich ging. Du schwenktest lange mit dem
Tuche. ...
Ich aber habe dreimal mich verleugnet!
Ich lachte, als der Schmerz mich überwand,
ich glaubte deiner gotterfüllten Liebe,
und ich verwarf mich dumpf und heiß vor dir.
Du sandtest mir ins Feld die wundervollsten Briefe,
vom Mut und Heldentod der Kameraden

und vom Triumphgefühl der Heimat, all den klingenden Morgenblättern.
Dann ward'st du reuig, rissest auf in Not:
Vergib! Vergib! Ich habe dich verraten. ...
Nimm deine dreißig Silberlinge!
Ich fluche nicht, mein ferner, armer Judas.
Heiß brennt dein Kuß —
Daß einer Judas sein muß!
Und jede Scholle Erde Golgatha!

V

Gekreuzigter, zeuge für mich,
denn meine letzte Stunde ist da,
niemand höret mich,
und meine Seele ist in Not.
Worte der Güte lehrte mich meine Mutter,
ich habe die Menschen geliebt, die mir Gutes getan,
ich habe ein Weib begehrt, es zu besitzen,
meines Hauses habe ich mich gefreut,
in Arbeit sanken meine Tage dahin.
Nicht immer wollte mir das Glück. Es lag ein Schatten
irgendwo, der täglich finstrer sich auf meine Schultern
legte.
Da fuhr ein ungeheures Wort durchs Land.
Ein Feind erstand. Ich glaubte an den Feind!
Ich hatt' ein Vaterland. Ich tat wie mir befohlen.
Ich schwur den Eid in deines Vaters Namen.
Ich war ergriffen, ich marschierte,
Musik beschwingte meinen Fuß, groß standen Abende
am Horizont. Die Seele ahnte Wunder naher Morgen.
Da schritt der Feind heran, wir schritten ihm entgegen.
Und wieder tat ich, wie man mir befohlen:
Ich tötete. — Und wehrte mich meines Lebens.
wir schrieen alle, Freund und Feind,
wir schrieen in deines Vaters Namen,
wir überbrüllten uns und unsere Not.
Das war mein Feind, wie ich voll Haß und Tod,
das war der Böse, den ich treffen mußte,
um dessetwillen ich mich opfern wollte,

das der Verfluchte, der mir gegenüberstand ...
Ich war nicht mehr ich selbst, ich war wie er nur Sprung,
dann weiß ich nicht mehr, was ich tat, ich war aus mir
versperrt
und fühlte plötzlich, daß ein Unerhörtes sich begab:
In diesem Feindesantlitz schrie ein andrer, schrie
mir entgegen, meinem andern Ich: Besinne dich!
Es war nicht dies, nicht Bitte, Klage, war viel mehr als
Not,
nenn aller Worte Worte, und du nennst es nicht
ich weiß nur, daß ich fürchterlich zerriß,
in ungeheuren Donnern stürzte jedes hergebrachte
Recht —
Nenn es Erkenntnis, Wahrheit, Wesenheit, was ich er-
fuhr:
Ich sah! O ich empfing! Ich stand in Klarheit
unendlich aufgetan von mir zu ihm. ...
Schon wollte meine tieferlöste Seele heißes Danklied
stimmen —
da schluckte Finsternis das Licht aus meinem Auge.
Und niederheulten alle Nachtgewölbe, alles war wieder
da,
ertränkte mich in einem Meere von Erkennung:
Mord! Mord!
In meines Feindes Antlitz starrt es eingekratzt.
Ich stürzte mich auf ihn, ich preßte ihn an meine Brust:
Erwach! —
Er blieb der stumme Schrei,
darin ich Tag und Nacht mich betten muß.
Wo flieh ich hin vor ihm? Wo flieh ich hin vor mir?

O schweige doch!
Ich blute, Bruder, blute!
Verlaß mich doch, auf daß ich sterben kann!

Zeuge für mich, Gekreuzigter!
Meine letzte Stunde ist da.

VI

Sieh auf uns, die wir deine Kinder sind!
Du streutest milde Worte über Land,
dir neigten sich die Lilien, Frauen, Ähren —
uns drückten sie die Waffen in die Hand.

Und sind doch Kinder, zucken manchmal irr —
Was soll in meinen Händen das Gewehr?
Des Menschen Mutter, dem die Kugel gilt,
verhält die bittre Tränenflut nicht mehr.

Und über mir der harte, dumpfe Zwang. ...
Bin ich nur Tier, gespannt in hartes Joch?
Zerstampfe auf Befehl? O Herz, erwach!
Wir taumeln, zögern — und marschieren doch.

Des Menschen Mutter, dem die Kugel gilt,
O nimm zurück den hingegebnen Sohn!
Erspare mir die Schuld und dir die Qual!
Du kannst nur weinen? Weinen lacht mir Hohn.

O Feind, mein Feind! Ich fleh aus tiefster Not:
Geliebter Feind, daß ich nicht schuldig sei
ermorde mich! Erlöse mein Gewissen!
So nimmst du von mir meiner Seele Schrei.

Du zauderst, senkst den schon erhobnen Arm?
Entflieht aus deinem Leib des Kämpfers Kraft?
Ist's Furcht vor eigner, drohend naher Schuld?
Ruft dich die Seele auf zur Bruderschaft?

Entwaffnet steh ich vor dir, blicke weit
und bin verkämpft in Sinn und Widersinn:
Es glaubt das Herz nicht, was das Auge schaut,
weil ich noch nicht zum Kind geworden bin.

O brich aus mir, ersehntes Bruder-Ich!
Erschwing, ersinge dich und werde Ton.
Es steigt das Kreuz unendlich auf ins Licht.
Durch seine Himmel schwebt der Menschensohn

Gebet des neuen Menschen

Du gib uns eines neuen Tages Sein!
Erwürge, Gott, uralte Lebenslist,
die meinen Nächsten mir zum Feinde schafft,
daß er, erniedrigt, erst mein Bruder ist.

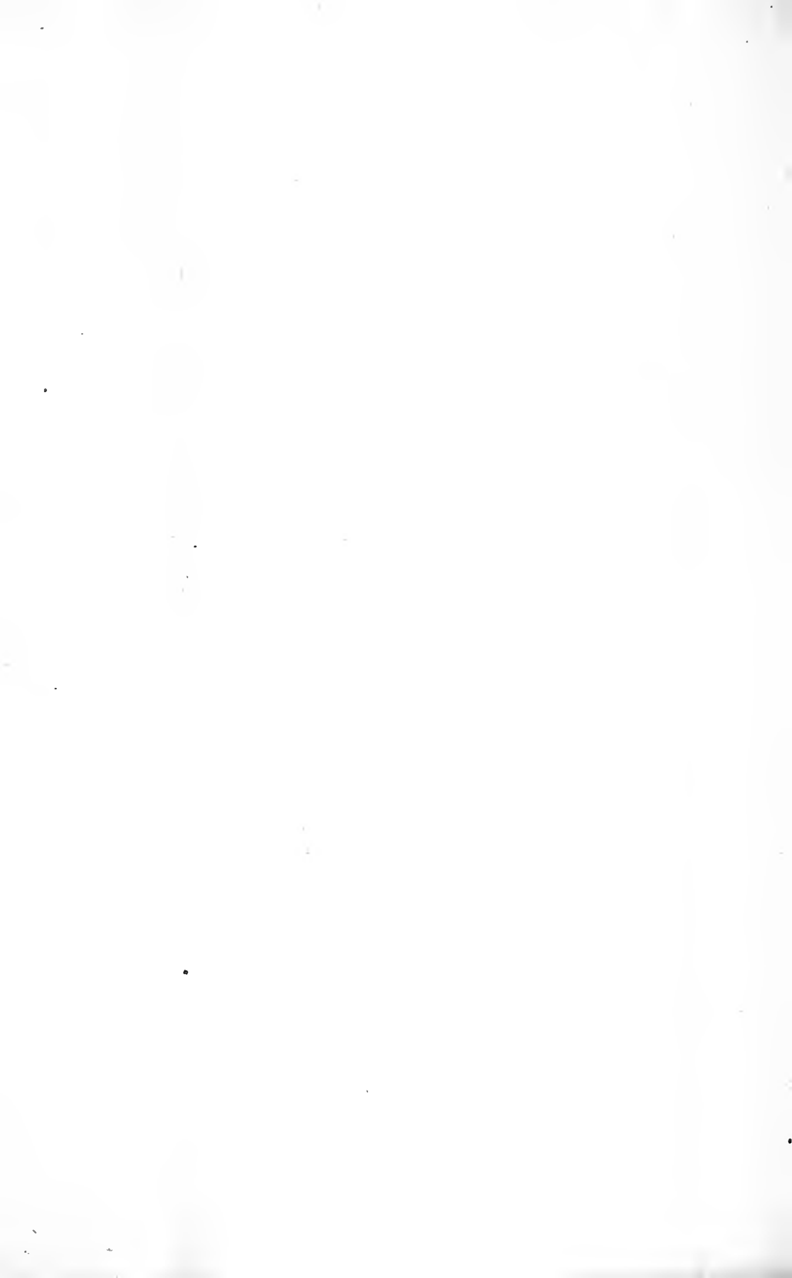
Ich bin mein Weg. Er geht nur über mich.
Will tragen der Entsagung strengen Bann,
will meinen Nächsten lieben wie mich selbst.
Doch gib, daß ich mich selber lieben kann.

Will mich im andern lieben, mein Gesicht
in seinem Antlitz fordern, daß sein Bild
die Züge eines stillen Glückes trage.
Sein Geist sei heiter und sein Auge mild.

So bin ich selbst geborgen, darf bestehn.
Und meine Liebe ist mir heilige Pflicht.
Ich nähre mich von ihr, ich schenke wieder.
Ich trinke Licht aus singendem Verzicht.

Das heilige Nein

In jedem Baume fühl ich mich befreit.



An den Mond

Für Eduard Korrodi.

Die mit ihrem Strahle mich geblendet,
hohe Sonne, ist hinweggegangen.
Aber ewig ist das Lichtverlangen.
Auge seinen Blick ins Dunkel sendet.
Meine Seele will empfangen.

Nun erhellt sich sanft mein dunkles Wesen,
wie dein Leuchten auf mich niederbricht.
Kann in meinem eigenen Herzen lesen.
Am gedämpftern Quell mag ich genesen.
Heiter trink ich deiner Schale Licht.

Für Th. Ernst Gubler.

Immer hauchen Dunkelheiten durch meine Wanderschaften,
sanfter Wahnsinn will mit mir sein in leisem Aufruhr,
immer ist nächtliche Flucht in meinem Schritte,
die mich weghebt von jedem Dinge, dem ich entstamme,
nur ihre Müdigkeiten sammeln sich an meinen Füßen,
verhalten den Austritt mir aus dem geliebten
Kerker der Schwermut,
stellen mich hin in das weiße Nichts,
darin ich mir selber entgegentöne
meinen frierenden Namen,
endlos allein, umstellter Feind,
erstarrend in diesem frierenden Namen ...
bis sanft mich auflöst an letzter Grenze
der heiligen Bäume lächelnder Anruf.

Tote Stunde

Will kein Wort aufkommen? Starb die Welt?
Ist durchlebt des Daseins letzte Möglichkeit?
Droht hier die Grenze? Schwankt schon der letzte
Punkt?
Laß die Mühe, Freund! Was hilft Verbergen!
Spielen wir Versteckenspiel voreinander,
große Kinder, die nie Kinder gewesen?

Und du fühlst es: Kaum begonnen,
versiegt des Gespräches Fluß.
Sitzen uns gegenüber,
verwölken rauchend das Haus,
sitzen sinnlos, befehligt
von des Daseins verekelndem Muß.
Reichen zum Abschied uns fremde Hände,
irren Gassen entlang,
blutrot stürzt Sonne in Wolkenschluchten ab —
die kalte Straße vor mir entflieht —
ich stehe vor mir als meinem offenen Grab —
Welt, komm zurück! ...
Findet heute keiner ein Abendlied?

Krankenlager, weißes Fieberbett der Einsamkeit,
tief bin ich von Wolken der Vergessenheit verschneit.
O tiefer noch, wehe, schneie mich ein.
Nicht widerstreben, dämmern, nicht mehr sein.
Sinken, sinken, o unendlicher Fall.
Du in der Ferne, schweige, menschlicher Hall.
Nie, nie zurück. Laß mich, die Nacht ist gut,
sie schmilzt das Eis im Geiste, löscht die Brände im Blut.
Jemand, der über die schneeigen Böden geht?
Jemand hier, der an meinem Lager steht?
Laß meine Hand, die deinen sind weich und warm.
Laß mich, fliehe, all dein Leuchten ist arm.
Sinken, sinken, schneie mich, schneie mich ein. ..
O nicht näher. Lösche, irrender Schein.
Weg, verhauche, trügerisch Angesicht.
Nie, nie zurück. Dunkle! Du bist es nicht.
Weiche Kissen, schneeige Himmelfahrt,
Wolken, schüttet, werdet mir Gegenwart.
Aber mein Herz ist heiß, schmilzt euch wie Südwind weg.
Schüttet, schüttet! Bin ich verbotener Weg?

Immer noch Licht?
Wer reißt aus den erkämpften Frühstillen mich
herauf?
Bin ich ewige Glut, die mich versengt
und nie Licht zu werden vermag in meiner Seele?
Nacht, Nacht, warum verstießest du mich?
Warum darf ich nicht ertrinken in deinen Wassern?
Warum treibst du mich auf in den Tag?
Wozu hast du mich aufgespart?
Nenn mich nicht müdes Kind. Ich war nie Kind.
Meine Jugend starb schon in meinen Ahnen,
der Fluch ihrer Lippen war mein Spielball,
ihre Ohnmacht mein Lager. Nichts ließen
sie mir, als ihr Alter und ihre Wunde.
Meine Mutter tötete ich bei meiner Geburt,
ich bin der Mörder meiner ungeborenen Schwester,
bin der jubelnde Mörder ungeborener Enkel.
Daß ewig der Schnee des Nicht-Seins über euch schwebe!
Daß ihr nie vernehmt Gottes Schrei in euch!
Daß ihr bleibet das ungesungene Lied!

Nacht, Nacht, warum verstießest du mich?
Warum soll ich ewig stöhnen die Qual der Ahnen?
Mein Fluch ist des Vaters Fluch. Soll ich selber
Vaterfluch werden? Ist meine Klage dir nicht genug?
Ist dir so unheilig das Kind, daß du mit Wollust
die Tage mir dehnst, um voller dich an Marter und Pein
zu weiden?

Sieh, ich war meinem Vater der eingeborene Sohn,
ich war ihm Heiland in meiner Mutter Schoß,
milde Verheißung. Ich war ihm Stern auf nächtlicher
Flucht,
Begräbnis seines Schreis.
Doch meinem Vater auferstand ein Sohn, des Blut ver-
greist.
An meinen Füßen zerrte sein eigenes Gewicht,
aus meinem Mund pfeilt ihm sein eigner Schrei entgegen.
Daß ich in seine Augen blicken muß!
Und daß ich ihn ertrage!
Vater! Vater!
O daß ich mich ertrage!

Nacht, Nacht, warum verstießest du mich?
Nimm mich zurück! Lösche das Licht!
Zeig mir das Licht im Lichte!

Siehe, ich bin dein Vater.
Geh nicht vorüber! Bin nicht verbotener Weg,
Es ist so lange her, daß ich auf meinen Knieen dich gewiegt.
Es ist so lange her, daß wir die Sonne spielten, den Mond und die Sterne.
Ich habe dir immer größtes Spielzeug gegeben.
Keins war dir groß genug. Und die Sonnenkugel
entglitt deinen Händen. Da wußte ich nichts mehr.
Und dann sind wir uns fremd geworden.
Wir saßen am selben Tische, aber unsere
Augen glitten aneinander vorüber.
Wir saßen Jahr und Tag am selben Tische.
Weißt du's nicht mehr: Wir lachten oft.
O du verstecktest dich in diesem Lachen, denn du littest
dumpf an mir und wußtest's nicht. Ich leide auch.
Du Liebling, einzige ungeheure Klage,
du weißt nicht, wie du deinen Vater in die Kniee zwingst.
Ich lese die Feuerschrift in deinem Auge:
War ich dir nicht verbotene Frucht?
Sieh deines Vaters Last: Unüberwundenheit.
Sieh seinen Spielweg: Ewiger Abendgang an Gräber,
unsere letzten Puppenstuben. O ich weiß:
Du hassest mich! Du hassest den Erzeuger.
Ich bin dein Feind! Ich bin der Mörder,
der die Ungeborenen ins Leben würgt. —
Vielleicht, daß ich so schuldig bin.
Vielleicht warst du es, der uns rief
und uns zusammenführte. Siehe, deine Mutter.

Du Liebling, einzige, ungeheure Klage,
als du uns, Ungeborner, riefest! Uns
in heißer Scham umarmtest! Heilige Heimat!

Du hassest mich? O mildre deinen Blick!
Wir wollen spielen, wie wir ehmals taten.
Wir wollen Sonne, Mond und Sterne spielen.
Erlöse deinen Blick! Wir wollen spielen.
Du zwingst mich härter auf die Kniee.
Es ist unmöglich, daß du mich verwirfst!
Erbarm dich meiner! Werde nicht mein Grab!

O Vater, Vater! Siehe deinen Sohn!

Meine Mutter, die du längst gestorben
und im Grab die Ruhe dir erworben,
hörst du nicht im Hauch des Abendwindes
rufen dir die Stimme deines Kindes?
Wissen möcht ich, als du mich empfangen:
Trugest du nach mir ein Heimverlangen?
Warst du müde schon des Tages Lasten?
Wolltest einmal, du Entschwundene, rasten.
Deines Lebens letzte Frucht noch reifen,
um das Dasein leise abzustreifen?
Und indes ich fern des Lebens Warte
stumm in dir der Auferstehung harrte:
Gingst du viel durch goldumsäumte Felder?
Trankst die Stille du verträumter Wälder,
daß nach ihren Gründen ich begehre,
als ob dorten meine Heimat wäre.
Saßest du an spiegelglatten Fluten.
Sahst die Sonne du im See verbluten?
Dachtest du an Gott und Ewigkeiten,
daß ich lausche stets dem Puls der Zeiten?
Gingst in Wehmut auf und ab am Ufer.
Starbst in Demut, ein erschwiegner Rufer. —

Ja, sehr einsam bist du wohl gewesen.
Konntest nimmermehr davon genesen.
Liebe Mutter, dein will ich gedenken,
wenn mich waldwärts meine Schritte lenken.

Und ich weiß, du kannst mir Frieden schenken.

Pietà

Ich habe dich in tiefster Lust empfangen,
in dir ward ich zum zweiten Male Kind,
doch als ich dich gebar in wehsten Schmerzen,
ward meine Seele in Erkenntnis blind.

Ich hab mich grenzenlos in dich geflüchtet,
ich lehnte mich an deinen Schlummer an,
und dein Erwachen war mir leise Frühe,
in deinem Jubel war ich aufgetan.

Nun bin ich fremd und kalt in dir gestorben,
nun bist du meines Todes schwere Ruh,
aus deinen großen Augen, leidbewimpert
schau ich mir unentwegt und traurig zu.

O Kind, du bist unendlich aufgerissen —
ich hab dich wider eine Welt gestellt.
O banges Ahnen, folternderes Wissen:
Das Kind ist nicht von dieser Welt.

Daß ich empfangen dich, gebären mußte!
O riß ich dich zurück in meinen Schoß!
O trüg ich dunkel dich durch dieses Dunkel —
Nun sind wir beide Schmerz und grenzenlos.

Ich will an meine welke Brust dich betten,
ich will dir Mutter aller Mütter sein,
reich mir den bittern Kelch, ich will ihn trinken.
O kehr in meinem leeren Herzen ein!

O senk dich, Schlaf, auf seine dumpfen Lider,
die Wundenmale eitern heiß und schwer.
O Kind, du bist unendlich aufgerissen —
Ich trage dich, doch blute nicht zu sehr.

Krank

Meine Hände glätten die Linnen, wellen die Kissen.
Heut kommt Besuch.
Ich höre das Trippeln vieler Füße über Böden und
Gängen,
ich richte mich auf und bin schon fast gesund.
Heiß hangen meine Blicke an der Türe ...
Aber alle Schritte schlürfen vorüber.
Ich fühle, wie mein Herz verhärtet. Bange Qual
würgt mich bei jedem Jubelruf an fremden Betten,
wo Fieberkranke in einem Meer von Blumenduft ver-
sinken. ...

O meine Freunde, warum kommt ihr nicht?
O diese Türe muß sich öffnen!
Ihr müßt zu meinem Lager treten, müßt
erkennen, wie ich mir fern geworden.
Daß diese Glieder nicht mehr mir gehören,
steht erschüttert, wenn ihr seht, daß sich ein anderer
mir eingewohnt.
Ich weiß, ihr lasset mich bei euch verweilen
und seid mir milde Heimat.

O meine Freunde, warum kommt ihr nicht?
Ihr, die ihr oben geht auf Regenbogenbrücken!
Die ihr nichts ahnt von mir. Die ihr die Freude hascht.
Und Wollust trinkt! An heißen Herzen liegt in Rausch
und Glut!

Ich weiß es, daß ihr reiner. Aber meine Seele darbt an
euch!
Meine Seele stellt euch wider mich,
verdammt euch dumpf zu meinen Gegenspielern.
So spielt mit mir! O knechtet mich! Spielt besser!
O hintergeht mich! Handelt schlecht an mir! Ich jage
euch von Erniedrigungen zu Erniedrigung,
bis daß ihr kommt und kniet. ...

So unrein bin ich jetzt durch meine Qual.
Ich hasse mich!
Wie arm bist du mein Herz!
So angefüllt mit Tod.

O meine Freunde, kommt!

O all mein Sehnen nach Nacht ist lichtdurchzuckt,
all mein Hingegebensein an Finsternisse und
ist von der Seele erkauft. [Nichtsein
Meine Seele habe ich dreifach verleugnet.
Denn ich liebe das Licht, das mich gekreuzigt,
ich liebe die Frau, die mich verstieß,
ich liebe die Welt, die ich verachte.
Und wenn ich spielte mit Höllen und Untergang,
anstimmte das Lied der Nacht, verfluchte den Tag,
wenn ich im Schmerze mich wand,
bis er zur Lust mir geworden,
wenn der Spötter in mir dreifach sich Sieger gefühlt:
Dreifach habe ich meine Seele verleugnet!
O all mein Sehnen zur Nacht ist lichtdurchzuckt,
all meine Inbrunst zum Tod ist Hunger nach Leben.
Feind, den ich hasse, du könntest mein Freund sein.
Freund, den ich liebe und doch verschmähe,
Hand, die mich retten will, der ich die meine entziehe,
o geistliches Brot, das ich hinwerfe den Hunden,
Geliebte, die ich entheilige in zahllosen Schlafen,
Gott, dessen ich spotte: all mein Spott ist
ein unendlicher Kniefall vor dir,
unendlicher Kniefall vor der Geliebten, dem Freund,
ist grenzenloser Hunger nach Dasein,
ist Durst nach Reinheit.

All mein Sehnen nach Nacht ist lichtdurchzuckt,
all mein Hingegebensein an Finsternisse und Tod
ist von der Seele erkauft.
Meine Seele habe ich dreifach verleugnet!

An mein ungeborenes Kind

Du trippelst mir zur Seite, kaum
berühren deine Füßchen die Erde,
deiner Stimme Plätschern webt um mich
tiefe Sicherheit.
Fern herüber aus meiner Kindheit Tage
tön ich mir selbst,
harft mir der Abend das Glück.

Und wir lenken den Schritt
durch Häuserfluchten.
Menschen bleiben stehn,
greifen Mütterhände nach dir,
rohen Männern erstickt das
verletzende Wort im Mund.
Kinderchen trippeln neben dir her.
Leichter schwingt jeder Schritt,
jedem Auge schwindet der Schatten des Leids.

Eines Tages doch, wenn ich heimkehre,
Beklemmung im Herzen und verworfenen Geistes,
kann ich dich nicht mehr finden.
Und meine Seele ist eine einzige blutende Wunde,
schleppt sich Tage und Nächte, deine Spuren zu finden.
Aber meine Seele ist müde geworden,
findet den Weg nicht zurück,
meine Seele ist blind geworden.

Spital

Für Eduard Gubler.

Hier wird gestorben. Stumm halten diese Wände
letztes Geschehn.
Wir liegen still in unsern fiebermüden Betten.
Und ist ein jedes Bett ein tiefverschneiter Garten.
Wir Herbst-Zeitlosen frieren drin und warten ...
Vielleicht winkt doch ein gütig Auferstehn.
Vielleicht ... Wie manchmal rollt im Hofe schon
der schwarze Wagen vor. Wir kennen seinen Ton.
Der Arzt ist fort. Wir sind so grenzenlos mit uns allein.
Durchs offne Fenster bricht ein heller Jubel ein. ...
Indes die Erde ungehemmt um unsere Körper steigt
und näher wogt und immer dunkler sich verschweigt:
O Menschenblumen sprießen auf von Stein und harten
Straßen.
Sie wurzeln leis sich los, sie wandeln hin und schreiten —
Wir stürzen ganz zurück in unsere Einsamkeiten.
Und eine Hand will blühn, ein Auge sich entsternen,
wir flüchten uns vor euch in unsere nahen Fernen,
alles ist Flucht in uns auf schmalem Gleise,
und immer schneller schlingt die Zeit die engen Kreise,
wir jagen hundertmal dieselbe Strecke,
daß diese namenlose Not doch einen Ausgang sich
entdecke
Doch ärmer pocht die Brust, Beklemmung hemmt. ...
Nun sind wir bald vom Acker eingedämmt,
nun sind wir bald ein einziger, weißer Garten.
Wir Herbst-Zeitlosen frieren drin und warten ...

Ein Weinen regnet leis den Abend ein: Wir dunkeln schwer.
Die Schwestern singen: „Schön ist die Jugendzeit, sie kommt nicht mehr.“

Und als die Fieber meinen Körper aufgetrunken,
da bin ich ganz zu tiefst in mir versunken,
verdämmerte, zerfiel, gebar mich um.
Der Leib, der sich in Wahnsinnsmelodien
aus Tüchern fortgeschleudert und zerschrien
ermattete und lag unheimlich stumm.
Im Eis des eignen Herzens eingefroren
hab ich gebeugt, zermartert mich verloren,
bis Es sich hob am allerletzten Rand ...
Frühwind der Kindheit ... Näher, Küste, Land,
mich dunkler schweigend, hielt im Nahen inne,
und wartete, daß ich es ganz gewinne,
o mir verwandt: ich kam mir selbst entgegen
auf körperlosen Bahnen, kam und kam,
ich durfte mich ihm still zur Seite legen,
an leises Licht, erglomm und nahm und nahm.
So durch den Schmerz zu mir zurückgedichtet
hat Seele sich aus Dumpfheit aufgelichtet
und lag in blütenüberschneiten Linnen,
ich hörte nie geahnte Ströme rinnen.
Und als der Blick sich aufschlug, überbordend:
o neue Welt, die groß um mich geworden!
Ich schloß die Wimpern, konnte nicht mehr nehmen.
Und immer diese weißen Chrysanthemen
mir still zu Häupten. Eine ferne Stimme
aus fremdem Saal! Ich schwinge zitternd mit,
daß ihr Gesang die Erde überklimme.
Das ganze Zimmer tönt ein gläubiges Lied.
Und Mensch und Licht und Blume sich erkannten.
Die Gottbeseelten mild mich Abend nannten.

Die Krankenschwester

Seit du meine Träume niederhältst
erlosch in mir ein Frauenbild,
klaglos, ohne Abschied, weggehaucht
vor dir Kommenden.

Du nahst mir als ein lichter Geist
in schwersten Stunden,
hüllst mich ein wie das Kind in weiche Decken.
Ich höre dich — durch tiefsten Menschenschlaf —
in ferne Türen gehen, kühlst mit Eis
Stirne und Herz dem Fiebernden.

Denn viele Brüder sind. Uns allen
willst du gütige Schwester sein, die Ewig-Schenkende

Oft weilst du stumm im letzten Fensterbogen,
sinnst und sinnst. Reichen sie auch an dich hinan,
die menschlichen Träume?
Wird dir plötzlich fremd dieses Haus?
Fällt eine Stimme jäh in deine Einsamkeit?

Aber du kehrst zurück, demutreines Leuchten im Auge.
Tiefer ins Haar dir duckt sich schlummernd
die weiße Taube.
Wärme quillt um dich her aus den Tagen
deiner längstvergessenen Schwester Maria.

Vielleicht, daß du mich einst erlebst.
Es wird sehr spät sein. Wenn fremd
der Tag dich faßt, der anders spricht
als die gewesenen Tage.

Du kennst dich nicht mehr aus in deinem Hause,
fühlst, wie du dir im eigenen Kind entfliehst.
Du witterst, halb im Traum noch,
stummes Flüchten um dich her,
hörst das Verbrausen reigenweißer Säle.
Du sehnst dich nach dem ersten Schneefall seiner Worte:
weißt es plötzlich, weißt es nun und ewig,
daß du allein. Erbebst vor deinem Bild!
Du kennst dich selbst nicht mehr und suchst und suchst
und gehst erschüttert auf dein Zimmer.

Dann — bin ich nicht mehr.
Bin nur noch im Hauch des Windes,
töne nach im Wiesenquell,
fühlst mich im Blätterfall als leises Schweben
Ich bin im Orgelspiel die Vox humana,
bin in der Abende Sinken
letztes, schwingendes Licht.
Bin — daß ich's wäre! —
dir
unendliche Milde
einer göttlichen Antwort.

Jubilate

Verstummet, meiner Traurigkeiten Elegien.
Brich ab, du Rausch der unerhörten Melodien,
wie weit habt ihr mich von mir weggeführt!
Verwehet, Dämmerungen! Kühle, Blut!
Zerstürz, du Traumgebirg! Vertrockne, Flut
der Schwermut! Wälder, kehrt zurück!
Ich hab euch euerm Weihedienst entrückt,
ich wiegte mich in meinem Schlummer ein,
des Himmels Bläue war ich schwerer Wein,
ich liebte meine eigne Traurigkeit,
ich lebte heiß in ihr, für sie bereit,
ich steilte mich in ihr zum Himmel hoch
und wußte nicht, daß sie mein eigenes Joch,
es überfloß kein Wort mein Lippenpaar,
das, tiefes Leid, noch tiefere Wollust war.
Daß ich dir glaubte! Schwinde, müdes Glück,
Ich nehme mich aus deinem Schoß zurück,
ich juble mich an alle Dinge hin,
ich bin so froh, ich weiß nicht, wer ich bin.
In jedem Baume fühl ich mich befreit,
im fernsten Berg schwing ich Unendlichkeit,
im letzten Menschen darf ich Lächeln sein,
in jeden Blick gebär ich mich hinein,
ich schäm mich nicht, erkenn ich mich im Tier,
auf allen Wegen rings begegn' ich mir. ...
O Wort, das je von meinen Lippen klang:
Jetzt bist du Jubilate! Bist Gesang!

Diesseits

Sinken die Wasser zu meinen Füßen?
Land wird und Licht.
O fände ich Worte meinem Gefühl,
das in jede Falte meines Wesens sich legt.
Doch selbst das Leiseste ist noch zu hart
für dieses Geschehn,
ist viel zu ferne von mir,
ist noch Erinnerung
an Vergangenes.

So war nur noch Musik,
so gänzlich vor der Welt,
so grenzenloses Sein.

Das Herz weiß keine Frage mehr,
versteht und schweigt
und haucht auf die Lippen mir
demütigen Stolz,
gibt mir des Lächelns
schüchternes Wagnis,
leise göttlich zu sein,
lächelt, wenn fern mir vorübertönt
der unendlichen Worte
ewiger Wasserfall.

INHALT

Seite



